

Schweizer Geschichte : "In der Schweiz ist eben das Volk der wichtigste Akteur"

Autor(en): **Eckert, Heinz / Maissen, Thomas**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Revue : die Zeitschrift für Auslandschweizer**

Band (Jahr): **37 (2010)**

Heft 4

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-910239>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

«In der Schweiz ist eben das Volk der wichtigste Akteur»

Trotz neuer Erkenntnisse und Forschungen zur Schweizer Geschichte fehlte eine aktuelle Übersicht für ein breites Publikum. Der Schweizer Historiker Thomas Maissen füllt diese Lücke mit seiner «Geschichte der Schweiz»: Sie ist kurz, aktuell, kompakt und gut lesbar. Ein Gespräch mit dem Autor. Die Fragen stellte Heinz Eckert.

«SCHWEIZER REVUE»: *Weshalb haben Sie eine neue Schweizer Geschichte geschrieben?*

THOMAS MAISSEN: Ich habe in den letzten Jahren in dieser Sache Anfragen von insgesamt fünf Verlagen oder Projekten erhalten, es gab also offenbar einen erheblichen Bedarf nach einer bündigen Darstellung aus einer einzigen Hand, die solide und allgemeinverständlich informiert. Das letzte vergleichbare Buch, das höheren Ansprüchen genügt, wurde 1971 von Ulrich Im Hof verfasst. Auch die Geschichten der Schweiz, die von mehreren Spezialisten gemeinsam geschrieben wurden, sind in die Jahre gekommen.

Gibt es neue Erkenntnisse, die aufzuarbeiten waren?

In einigen Jahrzehnten Forschung ist viel passiert: Nicht nur der Zweite Weltkrieg hat viel Aufmerksamkeit gefunden, sondern zum Beispiel die Entstehung der Bünde, das schwierige Zusammenleben der Konfessionen, der Umgang mit Fremden; 1998 war ein wichtiges Jubiläumsjahr, das zum Westfälischen Frieden (1648), zur Helvetischen Republik (1798) und zum liberalen Bundesstaat (1848) viel neue Erkenntnis erbrachte. Bei der Erforschung der Kantonsgeschichten ist sehr viel passiert, dort lag in den letzten Jahrzehnten das Schwergewicht.

Haben Sie eine neue Sicht auf die Rolle der Schweiz im Zweiten Weltkrieg?

Dank Archivmaterial, das zugänglich wurde, aber vor allem auch wegen der öffentlichen Auseinandersetzungen hat sich das Bild von der Schweiz im Krieg in den letzten 20 Jahren stark verändert. Ich bringe dies auf den Punkt, aber eine eigentlich neue Sicht ist das nicht mehr, obwohl natürlich weiterhin manches umstritten bleibt.

Sie schreiben in Ihrem Vorwort, dass die Schweizer Geschichte keine Brüche, sondern solid-langweilige Kontinuität aufzeige. Wie meinten Sie das?



THOMAS MAISSEN (1962) ist Professor für Neuere Geschichte an der Ruprecht-Karls-Universität Heidelberg. Er habilitierte sich 2002 mit der Arbeit «Die Geburt der Republic. Staatsverständnis und Repräsentation in der frühneuzeitlichen Eidgenossenschaft» und war bis 2004 SNF-Professor an der Universität Luzern. Maissen war von 1996 bis 2004 Mitarbeiter der «NZZ» für historische Analysen und hat dabei u.a. die Arbeiten der Bergier-Kommission kommentiert.

Genau genommen schreibe ich, dass sie für die einen als solid-langweilig gilt. Man kann die Entwicklung Europas im Allgemeinen erzählen, ohne die Schweiz zu erwähnen, was für unsere Nachbarstaaten nicht gilt. Abgesehen von den Burgunderkriegen und der Reformation gibt es keine weltbewegenden Ereignisse in der Schweizer Geschichte, was ja insgesamt eher zum Vorteil des Landes war.

Gibt es Staaten mit vorbildlicher Geschichtsschreibung?

Nationalgeschichte funktioniert im Prinzip überall ähnlich. Erkenntnisziel ist die Entstehung des eigenen Nationalstaats, dessen «Wurzeln» möglichst weit zurückverfolgt werden und der dann als Abweichung von der Norm – als ob es diese gäbe – gezeichnet wird, also «exceptionalism» oder «Sonderfall». Dieses Besondere dient dann auch der politischen Legitimation in der Gegenwart, zum Beispiel nach dem Motto: einmal neutral, immer neutral. Aber eben, ähnlich haben die Deutschen eine «einmalige Verantwortung

für ihre Geschichte» oder die Franzosen die Aufgabe, die Zivilisation der Grande Nation in der Welt zu verbreiten. Ein wichtiger Unterschied liegt darin, dass Figuren wie Luther, Napoleon, Bismarck von europäischer Bedeutung sind, weil ihre Handlungen viele andere Völker betroffen haben. Das gilt in der Schweiz nur für Zwingli und vor allem Calvin, ein Franzose. In der Schweiz ist tatsächlich in gewisser Hinsicht «das Volk» der wichtigste Akteur, Kollektive, nicht Individuen, auch wenn stets durchaus hierarchische Strukturen herrschten.

Nationalgeschichte ist ein stark politisiertes Feld, weshalb Opfermythen (Amsfeld) und nationale Ehre (Leugnung des Armenier-Genozids) eine erhebliche Rolle spielen, gerade in den neuen oder neu unabhängigen Ländern Osteuropas oder der «Dritten Welt», aber auch in Frankreich oder den USA. Mit einer relativ nüchternen Einstellung zur Nationalgeschichte ist die Schweiz in guter west- und nordeuropäischer Gesellschaft, aber es gibt überall Themen, wo die Emotionen wegen Deutungsdifferenzen hochgehen können, das gehört dazu.

Was müssen wir von der Vergangenheit wissen, um die Gegenwart zu verstehen?

Ich verstehe die Gegenwart nicht. Und ich weiss viel Vergangenes nicht. Ich denke, es geht weniger um «Wissen» über historische Phänomene als um das Wissen darum, dass aktuelle Fragen immer eine historische Dimension haben: Die Debatte um das Bankgeheimnis geht auf ein Gesetz von 1934 zurück, das in einem ganz anderen historischen Umfeld entstand, das sich wiederum durch den Ersten Weltkrieg erklären lässt, der wiederum aus dem deutsch-französischen Gegensatz von 1870/71 zu verstehen ist, beziehungsweise wegen Napoleon, der die Expansionspolitik Ludwigs XIV. fortsetzte et cetera. Man kann immer sehr weit zurückgehen, was in der Regel ja nicht nötig ist, weil wir für ein Doppelbesteuerungsabkommen mit Frankreich nicht Ludwig XIV. bemühen müssen. Aber es ist gut, wenn wir einiges darüber wissen, weil wir alle – die einen bewusst, die anderen nicht – diese früheren geschichtlichen Entscheidungen als «Erbe» mit uns herumtragen.

Die Schweiz wird wegen ihrer kulturellen Unterschiede immer wieder als Willensnation bezeichnet. Ist sie das wirklich?

Ich sehe sie eher als Defensivallianz. Wir wollen die Freiräume im nahen Umfeld be-

wahren, etwa in der Gemeinde oder im Kanton, und denken, dass es die in Deutschland oder Italien nicht gibt, was zum Teil stimmt. Das wollen auch die Genfer oder Waadtländer. Dieser Wille zur kleinräumigen Autonomie ist wohl das Verbindende, aber eben, ich sehe das eher als Wille gegen die Nachbarstaaten denn als Wille hin zu den anderen Kantonen. Deutschschweizer lernen Italienisch, wenn sie es überhaupt tun, nicht um mit ihren Tessiner oder südbündnerischen Landsleuten zu reden, sondern um auf Sizilien Ferien zu machen.

Gibt es eine schweizerische Identität?

Gewiss gibt es eine schweizerische Identität, die in der Schule und in der Öffentlichkeit diese erwähnten kleinräumigen Aspekte als verbindend herausstellt, was so gerechtfertigt ist wie etwa in den USA die stete Bezugnahme auf die Verfassung, also: Föderalismus, direkte Demokratie, Neutralität et cetera. Dazu kommen aber auch überregionale Aspekte, die mit einigem Erfolg als gesamtschweizerisch vermittelt wurden und werden: Alpen, Bauern, Industriestandort, Sportleistungen (Ski, Tennis, Fussball). Die jeweiligen Inhalte sind jeweils für ein Land spezifisch, die Muster der Identitätsbildung überall ähnlich.

Stiftet nicht die direkte Demokratie einen grossen Teil an die Schweizer Identität?

Doch. Interessanterweise steht aber bei Umfragen der aussenpolitische Faktor, die Neutralität, jeweils an erster Stelle der schweizerischen Werte, obwohl sie international kaum mehr eine Rolle spielt.

Welche Bedeutung haben die Schweizer Mythen heute noch? Rütli, Tell usw.?

Mythen ersetzen Wissen und sind deshalb hilfreich, zumal sie zudem Sinn und Ordnung in die Vergangenheit stiften. Die Schweizer wissen, dass diese Geschichten um Tell, Winkelried et cetera nicht so ganz stimmen, aber sie haben keine Ersatz Erzählung dafür. Viele Schweizer sind nicht mehr schockiert, wohl aber doch überrascht, wenn sie erfahren, dass Tell, Winkelried et cetera nicht einmal einen «wahren historischen Kern» enthalten.

Sie sagen, dass die Eidgenossen ihre Geschichte im Spätmittelalter zu erfinden begonnen haben. Was ist erfunden, was ist wahr?

In Nationalgeschichten geht es um eine möglichst weit zurückreichende, gemein-

same Vergangenheit. Im Spätmittelalter entdeckte man dafür zum Beispiel die Helvetier als «Vorfahren», übernahm den Tellenschuss aus anderen, ausländischen Texten und erfand die Befreiungstradition. All das wurde kombiniert mit Ereignissen, die besser belegt waren, damit eine plausible, glaubwürdige Vergangenheit entstand, die für die Zeitgenossen Sinn machte.

Sind denn die Geschichten anderer Länder «ehrlicher»?

Nein, «Ehrlichkeit» ist das falsche Bild. Hier wird nicht geschummelt und betrogen, sondern man bringt eine historische Überlieferung, die stets lückenhaft ist und Fragen offen lässt, in einen sinnvollen Zusammenhang, füllt gleichsam die Lücken, damit es eine zusammenhängende Erzählung gibt. Das machen wir heute sorgfältiger, beziehungsweise weniger kreativ als die Leute im 15. Jahrhundert, aber im Prinzip unvermeidlich ähnlich.

Hat die Schweiz Mühe im Umgang mit ihrer Geschichte?

Ich habe nicht den Eindruck. Eher stelle ich Desinteresse aus den erwähnten Gründen fest: keine weltbewegenden Dramen im Schweizerland.

Wie wichtig ist die politische Geschichte für ein Land?

Wenn Ihr Schwerpunkt bei «politisch» liegt, dann liegt der Vorteil in der Personalisierbarkeit. Die soziale und wirtschaftliche Geschichte der Industrialisierung ist für die Entwicklung und unseren ganz konkreten Alltag als lohnabhängige Stadtbewohner viel wichtiger als die politische Geschichte. Aber sie hat viele anonyme Helden, während die politische Geschichte positive und negative Identitätsfiguren wie Napoleon produziert, was sonst eher noch der Kultur und heute dem Sport gelingt.

Kann aus der Geschichte gelernt werden?

Da halte ich es mit dem berühmtesten Schweizer Historiker, Jacob Burckhardt: Geschichte macht uns nicht klug für ein andermal, sondern (bestenfalls) weise für immer. Weil sich Geschichte nicht wiederholt, können wir nicht lernen, wie wir auf Ereignisse reagieren müssen; wir werden insofern immer wieder vom Gang der Dinge überrascht. Diesen Überraschungen kann man aber, dank Geschichtskennntnissen, mit etwas

mehr Gelassenheit begegnen, weil man aus historischer Erfahrung mehr Dinge für möglich hält als Menschen, die im alltäglichen Geschäft gefangen sind. Als Historiker gehe ich zum Beispiel davon aus, dass es in der Schweiz und in Westeuropa wieder einmal Kriege geben wird, woran die wenigsten Leute denken. Aber damit habe ich keine Rezepte gegen diesen Krieg, noch wüsste ich, was tun, wenn er ausbricht.

Würden Sie die Schweiz auch als Erfolgsgeschichte bezeichnen?

Selbstverständlich. Politische Verbände werden geschaffen, um ein einigermaßen sicheres Überleben ihrer Angehörigen zu gewährleisten. Da hat die Schweiz langfristig eine sehr ansehnliche Bilanz.

Erkennen Sie ganz wichtige Wendepunkte in der Schweizer Geschichte, positive oder negative, deren Auswirkungen wir heute noch spüren?

Reformation (konfessionelle Spaltung), 1798 (Rechtsgleichheit, Nationalstaat), 1803 (Föderalismus), 1848 (Bundesstaat), 1874 (direkte Demokratie), Zweiter Weltkrieg (Konkordanzmodell), 1971 (Verdoppelung der Bürgerinnenzahl); aber vieles ist auch ein behutsamer Prozess, der sich nicht an Jahreszahlen festmachen lässt.

Ist der Umgang mit der Geschichte von Sprachregion zu Sprachregion eigentlich unterschiedlich?

Ja, denn sie ist stets stark kantonale geprägt, es gibt also nicht die Geschichte der Schweiz. Welcher Deutschschweizer kennt Major Davel, welcher Waadtländer kennt ihn nicht? Auch sind die sprachregionalen Geschichten stark durch die historiografischen Traditionen und Vorbilder der Nachbarländer geprägt.

Wie gross ist in der Schweiz das Interesse an der eigenen Geschichte? Grösser oder kleiner als früher? Oder bleibt es immer gleich?

Allgemein ist das Interesse an Nationalgeschichte in Krisenmomenten grösser als im ruhigen Alltag, man sucht Orientierung in der schwierigen Situation. Insofern ist anzunehmen, dass die Nachfrage nach Schweizergeschichte und der Streit darüber eher zunehmen werden.